

Bei allen vom Autor genannten Differenzierungen überzeugt den Rezensenten die „protodoketische“ bzw. „herrlichkeitschristologische“ Interpretation letztlich aller sieben vorjoh. Wunder-Erzählungen nicht. Es besteht die Gefahr, Oppositionen aufzubauen, die kaum tragfähig sind: So sei die vorjoh. Überlieferung von 2, 1–12 nicht „in Raum und Zeit eingebunden“. Die joh. Interpretation hingegen sei „nicht mehr die Epiphanie des Gottes Jesu nach dem Muster hellenistischer, insbesondere dionysischer Epiphanien historisch und sarkisch ungebunden jenseits des Inkarnationsgedankens, sondern ein von Gott her kommendes Offenbarwerden der durch die Kommunikationsseinheit mit dem Vater vermittelten Doxa Jesu in der Zeit; Joh 1, 14 wird hier erzählerisch aufgenommen“ (162). Aus der christologisch-missionarischen Glaubensgeschichte sei so eine (positiv verstandene) „*Erbauungserzählung*“ (165) geworden. Insgesamt stößt der Leser auf die klassische Aporie joh. Literarkritik, die M. Labahn selbst auch sieht (vgl. 341): Im Blick auf Joh 9 zum Beispiel spricht er einerseits von einer „literarisch recht einheitlichen Größe“. Andererseits postuliert er vier formgeschichtlich unterscheidbare Phasen, die er freilich wegen „der sprachlichen Überarbeitung durch den vierten Evangelisten“ nicht exakt voneinander abhebt (383).

Die Diskussion der Kriterien für die Trennung von Tradition und Redaktion (vgl. 101–109) ist bei aller Umsicht und Vorsicht letztlich unbefriedigend bzw. offen: Der Verfasser sieht selbst, daß letztlich „Vers für Vers nach einer Mehrzahl von Kriterien gesucht werden“ (109) muß, da diese jeweils für sich genommen keine Eindeutigkeit haben. Die klassische Formgeschichte hat zwei blinde Flecken: die systemimmanente Geringschätzung der historischen Rückfrage und die Unterschätzung der theologischen Leistung der vier Evangelisten. Beide finden ihr Echo in dieser neuen, formgeschichtlichen Johannesstudie: Im Ergebnis teilt der Autor die für die klassische Formgeschichte typische (m. E. übertriebene) historische Skepsis: Ein historischer Kern im Leben des historischen Jesus lasse sich „für keine der im vierten Evangelium berichteten Wundererzählungen festmachen“ (466). Sodann könne der Evangelist „nicht als innovativer Schriftsteller gewertet werden“ (vgl. 78). Auch wenn in diesem Satz *prima facie* nur die Möglichkeit abgewehrt werden soll, der Evangelist habe diese Wunder gänzlich erfunden, kommt dabei doch eine generelle Aussage über den Evangelisten heraus. Letztes Urteil ist wohl auch durch die Konzentration auf die „Zeichen“ Jesu im JohEv bedingt. Eine formgeschichtliche Re-Konstruktion anderer Texte im JohEv wäre noch weitaus schwieriger und umstrittener. – Diese Anfragen beeinträchtigen die volle Zustimmung des Rezensenten hinsichtlich der Gesamtinterpretation der „Zeichen“ Jesu im Kontext des JohEv in keiner Weise: Überzeugend ordnet M. Labahn die sieben „Zeichen“ in die christologische Hermeneutik des Evangeliums ein. Gegen eine dem joh. Denken und Sprechen inadäquate Unterordnung der zeichenhaften Taten unter die Worte Jesu in Teilen der Auslegungsgeschichte betont er mit Recht den Hinweischarakter und die Transparenz der „Zeichen“ für das eschatologische Offenbarungsgeschehen in und durch Jesus Christus (497f.). Die Wunder aktualisieren „das Ziel der Sendung des Offenbarers durch Gott auf die eine konkrete Notsituation hin. Jesus als die Lebensgabe Gottes gewährt Anteil an seiner lebenspendenden Macht“ (495f.). K. SCHOLTISSEK

## 2. Historische Theologie

THÜMMEL, HANS-GEORG, *Die Memorien für Petrus und Paulus in Rom*. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1999. 102 S. + 66 S. Tafeln.

Die bereits unüberschaubare Literatur über das Petrusgrab noch einmal zu vermehren, könnte überflüssig erscheinen. Dennoch unternimmt der Autor von neuem diese Aufgabe; was er dabei anstrebt, ist außer der (bereits oft geleisteten) Untersuchung der ältesten literarischen Tradition (über die Martyrien Petri und Pauli) die kritische Aufarbeitung der Grabungsberichte in St. Peter und S. Sebastiano, zumal die Grabungen selbst nicht immer den Standards heutiger und auch damaliger wissenschaftlicher Sorgfalt entsprachen. Dieser kritischen Aufarbeitung sind 81 der 103 Textseiten gewidmet.

66 Zeichnungen und Fotos der Grabungen schließen sich an. – Das Gesamtergebnis sieht so aus: 1. Aus der Untersuchung der literarischen Zeugnisse ergibt sich, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die beiden Apostel in Rom, und zwar in der Neronischen Christenverfolgung das Martyrium erlitten haben (wobei der Zusammenhang mit dem Brand Roms und damit die Datierung auf 64 oder 68 unklar ist). 2. Archäologisch kommt man bis zum von Gaius bezugeten Tropaion des Petrus (um 160), unter dem jedoch keine Reste eines Grabes und überhaupt nichts gefunden wurde, was auf ein Petrus-Gedenken vor der zweiten Hälfte des 2. Jhs. hinweisen würde. 3. Diese Lücke eines Jhs. ist nun nicht einfach durch die Annahme einer selbstverständlichen Kontinuität des Grabes zu überbrücken, da ein Märtyrer- und Totenkult und damit ein Interesse an ihrem Grab nicht vor der zweiten Hälfte des 2. Jhs. nachweisbar ist. Zwar ist durchaus damit zu rechnen, daß die Lokalisierung und die Errichtung des Tropaions um 160 aufgrund lebendiger mündlicher Tradition, die wenigstens noch den ungefähren Ort des Martyriums (in den Neronischen Gärten) und des nahegelegenen Grabes wußte, erfolgt ist (97). Daß aber die Petrus-Memoria bzw. das Tropaion gerade um diese Zeit errichtet wurde, ist nicht zufällig und erklärt sich aus der sattem bekannten historischen Gesamtkonstellation der Traditions-Fixierung, innerhalb derer gerade die römische Petrus- und Paulustradition (man denke an den Aufenthalt Hegesipps in Rom gleichfalls um 160) einen Markstein bildet. Die Tropaia von Petrus und Paulus (an der Ostienser Straße) sind hier vor allem Garanten der Wahrheit und der apostolischen Tradition, noch nicht Kultstätten; letzteres werden sie erst im 3. Jh.

KL. SCHATZ S. J.

TERTULLIEN, *Contre Hermogène*. Introduction, texte critique, traduction, et commentaire par Frédéric Chapot (Sources Chrétiennes 439). Paris: Editions du Cerf 1999. 473 S.

Die vorliegende Schrift Tertullians ist die wichtigste Quelle über den Häretiker Hermogenes aus der Wende vom 2. zum 3. Jh., zugleich das früheste lateinische Zeugnis für die explizite großkirchliche Lehre von der *creatio ex nihilo*. Für den christlichen Mittelplatoniker Hermogenes, der wohl auch gnostischen Ideen gegenüber nicht ganz verschlossen war, bestand die Lösung der für die damaligen heidnischen Philosophen und gnostischen Theologen zentralen Frage nach dem Ursprung des Bösen in der Annahme einer ewigen, ungeschaffenen Materie. Damit wandte sich Hermogenes möglicherweise zugleich gegen die großkirchliche (*creatio ex nihilo*) wie gegen die gnostische Antwort (Urfall des Göttlichen) auf das genannte Problem. Nach dem Porträt des Häretikers und dem Resümee seiner Beweise widerlegt Tertullian in seiner Schrift *Adversus Hermogenem*, von Ch. um 205 datiert, zunächst auf der Basis rationaler Argumente die gegnerische These von der Existenz einer ewigen Materie: Diese ist einerseits mit dem christlichen Gottesbegriff unvereinbar, sie löst andererseits nicht das Problem, weswegen sie eingeführt wurde, nämlich die Theodizeefrage. Da Hermogenes sich für seine Lehre auf Gen 1,1; 1,2a u. 1,2b beruft, sucht Tertullian im folgenden darzutun, daß an den genannten Stellen von einer ewigen Materie nicht die Rede ist. Schließlich legt Tertullian dar, daß sich die von Hermogenes der Materie zugeschriebenen Eigenschaften gegenseitig widersprechen und seine Konzeption des Schöpfungsaktes selber unhaltbar ist. – Was bietet nun der vorliegende Bd. der SC im Hinblick auf diesen für die Geschichte der christlichen Schöpfungslehre nicht unwichtigen Text? Er enthält, erstens, eine Neuedition. Sie ist erstellt auf der Basis der 4 wichtigsten Handschriften, die den Text überliefern. Nach Auskunft von Ch., einem Schüler des bekannten Tertullian-Spezialisten Jean-Claude Fredouille, weicht seine Ausgabe an 32 Stellen von der wichtigen, letzten Ausgabe ab, die J. H. Waszink 1956 veröffentlicht hat. Der Bd. bietet, zweitens, eine moderne französische Übersetzung, die Erfüllung eines wirklichen Desiderats, denn die letzte Übertragung in diese Sprache stammt aus der Mitte des vergangenen Jhs. Der Bd. führt, drittens, durch eine vorzügliche Einführung in den Text ein (11–60). Ch. informiert hier über die Datierung, den von Tertullian bekämpften Häretiker Hermogenes, die Schöpfungslehre Tertullians, die Gliederung der Schrift, Tertullians Art der Schriftbenutzung bzw. seine Hermeneutik, schließlich die Quellen und die historische Nachwirkung des Textes. Auf die Bibliographie (64–75) und den Text selbst (78–203) folgt,